

so ist es vielleicht nicht uninteressant, zu zitieren, wie damals nach der italienischen Aufführung der erste Kritiker des Königsreichs, wie Girolamo Rovetta über den „König Harlekin“ urteilte. „Dies Stück“, schrieb er im *Corriere della Sera*, „ist eines der stärksten satirischen Werke, die in den letzten dreißig Jahren geschrieben worden sind. Wenn ein Dichter mit überschäumender Phantasie, ein tief menschlicher Philosoph und ein skeptisch witziger Diplomat sich gesagt hätten: Nun wollen wir zu dritt eine Komödie schreiben — sie hätten kein bizarreres, kühleres und geschmackvolleres Werk hervorbringen können als diesen „König Harlekin“, dies Stück voller Leidenschaft, Schmerz und Wahrheit, das über und über funkelt von Humor und Witz.“

Seit 1909 ist denn auch der „König Harlekin“ vom Repertoire der italienischen Bühnen nicht verschwunden. In Paris hat ihn das Odéon, in London Lewis Walther gespielt. Er wurde in vierzehn oder fünfzehn Sprachen übersetzt und ist um die ganze Erde gereist. Den russischen Bühnen war das Stück unter dem Zaren verboten, sie spielen es seit dem Umsturz. In Paris forderte Catulle Mendès die Ehrenlegion für den Autor, und sie wurde ihm verliehen.

Mit dem „König Harlekin“ hat Lothar seinen Stoff gefunden, den auch die späteren Lustspiele eigentlich nur variieren. Harlekin, der Spaßmacher, steht hier im Dienst eines tolleren und wüsten Prinzen, dazu dressiert, in der Maske seines Herrn die Liebesabenteuer einzuleiten, die jener dann zu Ende führt. Der König liegt im Sterben, in dieser Stunde überrascht Harlekin den Thronerben, wie er eben Colombine bedrängt, und in eifersüchtiger Wut erschlägt er ihn. Um sich zu retten, legt er, wie so oft schon, die Maske des Prinzen an und will in dieser entweichen. Aber er wird angehalten, man ruft ihn zum König aus, und nun thront er und regiert, bis er, angeekelt, die Lüge hinwirft und frei als Komödiant wieder in die Welt hinauszieht.

Ein Maskenspiel also. Der Schauspieler, der gezwungen wird, seine Rolle wirklich zu leben. Daß diese Rolle die Königsrolle ist, macht das Harlekin-Stück zur Satire. Aber das Motiv läßt sich rein lustspielmäßig nicht weniger brauchen, und „Casanovas Sohn“ wie „Die Schwarze Messe“ leben davon.

Der Erfolg am Odéon brachte Lothar in rege Beziehungen zu Paris. Unter den Guten, unter den Besten hatte er seine Freunde. Ihm hat mit einem berühmt gewordenen Brief, der von der Zukunft des Theaters handelt, der überlebende Goncourt die Bühnenausgabe seiner „Faustin“ gewidmet, an ihn waren, ein Zufall, der im Gedächtnis haftet, die letzten Zeilen gerichtet, die Zola vor seinem Tode schrieb. An solche Fakten, wie zuvor an Rovettas Urteil, sei gern erinnert, um so lieber, als Bühnengeschicklichkeit, resolute Losgehen auf die Theaterwirkung bei uns noch immer als schwere Sünde gilt. Aber ist es wirklich so unverzeihlich, wenn einer sich seine Zigarre nicht an den Sternen anzünden will?

Seine Bühnentechnik hat Lothar wohl vor allem in Paris gelernt. Er war ein begabter Schüler. Wie er eine komische Szene motiviert, das macht ihm jetzt auch in Paris keiner vor oder nach. Zudem genügt es den

Lustspielarbeitern an der Seine, wenn sie ihren uralten Stoffen nur immer neue Nuancen abgewinnen, und bei dem Hin- und Herwenden des tausendmal Gesehenen ergeben sich manche feineren und stilleren Wirkungen. Lothar aber findet, er erfindet wirklich, ihm fällt Neues ein. Das ist vielleicht nichts Überwältigendes, aber es ist etwas.

Zunächst schien er sich mit dem „König Harlekin“ verausgabt zu haben. Er blieb nicht müßig, er schrieb, allein und mit Genossen, allerhand muntere kleine Stücke, eines davon — die große Gemeinde“ — ging sogar über viele Bühnen, aber es kam doch kein rechter Wurf. Aus dieser Zeit gibt es von ihm ein dickes Buch über das deutsche Drama der Gegenwart und eine sehr brauchbare Monographie über Ibsen. Seinem Namen half das alles nicht viel. Phantastischer Optimist, der er war, belud er sich durch eine unglückselige Theatergründung mit einem Berg von Sorgen. Er ging nach Paris und lebte im Stillen. Der Krieg führte ihn dann in die Schweiz; ein wertvolles Reisewerk entstand dort: „Die Seele Spaniens“. Aber die Bühne erwartete nichts mehr von ihm.

Da tauchte er im Januar 1921 plötzlich wieder aus seinem Halbdunkel hervor; man gab in Berlin „CASANOVAS SOHN“. Mit diesem ganz außerordentlich geschickten und frechen Lustspiel, das zur Zeit der Zensur wohl nicht möglich gewesen wäre, zeigte Lothar, was er an Bühnenkenntnis in einem Menschenalter gelernt und auf was alles er verzichtet hatte. Mit einer Gewandtheit, ja Meisterschaft, die hierzulande ein Novum ist, biegt er den tolleren Stoff — der Vater schiebt an eigener Statt seinen Sohn in den Alkoven — zum wirkungssicheren Theaterstück. Er wollte endlich, nach so langer Stille, den dauernden Erfolg, den rauschenden und den klingenden, und er errang ihn mit diesem Lustspiel, das hart an der Grenze des Möglichen den alten Masken-Einfall witzig und neuartig abwandelt. Man spielte in Berlin „Casanovas Sohn“ vierhundertmal, das Stück ging durch die Provinzen und durch alle Länder. Gleich darauf kam der „WERWOLF“. Der war nun sogar in doppeltem Sinne ein Maskenspiel; denn auch Rudolf Lothar selber maskierte sich. Er hatte richtig gerechnet. Dem chilenischen Autor Angelo Cana, als dessen Werk sich der „Werwolf“ präsentierte, wurde von der Kritik die ungemaine Keckheit auch dieses Stoffes verziehen, die lustige Anmut der Erfindung, das erotische Temperament des Vortrags wurden gerühmt, vermutlich nicht ohne Grund. Und Lothars neue Cagliostro-Komödie, die „SCHWARZE MESSE“, die mit gleichem Witz der Erfindung und mit nicht weniger Temperament wieder die Kostümrolle zeigt, wird dem „Werwolf“ in seinem Siegeslauf um die Erde nachfolgen.

Heute ist Rudolf Lothar wohl der meistgespielte Lustspielautor der Welt. Ausländische Kritiker haben das berechnet und festgestellt. Seine Stücke überschwimmen die Meere und durchqueren die Kontinente; ohne viel Bedenken, aber ausgerüstet mit großen und bei uns seltenen Fähigkeiten greift er nach dem Erfolg, faßt ihn und hält ihn. Und aus den Schauhäusern ungezählter Länder schallt ihm das Lachen von Millionen.

Bruno Frank

FEUER-VERLAG



ZU LEIPZIG